

Citation style

Gronauer, Gerhard: review of: Jörg Breitschwerdt, Theologisch konservativ. Studien zu Genese und Anliegen der evangelikalen Bewegung in Deutschland, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte, 89 (2020), p. 150-152,
<https://www.recensio-regio.net/r/79258376935e447992e1e251ce45af8f>

First published: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte, 89 (2020)



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

gilt wohl auch für weite Teile des heutigen Protestantismus in Deutschland. „Wer von Heuss, dem Liberalen, spricht“, so Buchnas letzter Satz, „kann von Heuss, dem Protestanten, nicht schweigen“ (S. 87). Auch wenn Heuss sich „[c]hristliche ‚Reklame‘ mit seiner Person verbat“ (S. 70), ist es doch wohl mehr als eine Zufälligkeit oder ein ‚Gag‘, dass eine Kopfskulptur an der Fassade der evangelischen Katharinenkirche in Oppenheim am Rhein, einem bedeutenden gotischen Sakralbau, seit ihrer Instandsetzung 1959 die Gesichtszüge von Heuss trägt – dies als kleine Ergänzung des Rezensenten zu einer sowohl allgemeineschichtlich wie kirchengeschichtlich höchst wertvollen gelehrten Studie. [2199]

Thomas Martin Schneider

BREITSCHWERDT, JÖRG: Theologisch konservativ. Studien zur Genese und Anliegen der evangelikalen Bewegung in Deutschland. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2019 (= Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 62). – 723 S., geb. – ISBN 978-3-525-57076-0.

Das Besondere an Breitschwerdts überarbeiteter Dissertation ist, dass er sehr weit ausholt. Um den Evangelikalismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verstehen, müsse man ihm zufolge in das 16. Jahrhundert zurückgehen. Deshalb spürt Breitschwerdt im ersten Kapitel der „Grundlegung und Krise des protestantischen Schriftprinzips“ nach. Der Streit zwischen Martin Luther und Erasmus von Rotterdam avanciert hier in Anlehnung an Hellmuth Frey zum Urbild der Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts. Während für Luther die Bibel eine Norm war, die nicht mehr begründet werden musste, galt für Erasmus die Autorität der Heiligen Schrift nur in einer aus der Vernunft abgeleiteten Form: „Luther dagegen wollte für die einmal erkannte Wahrheit kämpfen, nicht diskutieren, sondern überzeugen, nicht ar-

gumentieren, sondern bekennen“ (S. 50). Breitschwerdt ist sich bewusst, dass er sich angreifbar macht, wenn er die Auseinandersetzung zwischen Luther und Erasmus zu einem Jahrtausendstreit überhöht, aber er tritt für seine Entscheidung auch mit Argumenten ein. Und als Leser empfinde ich es reizvoll, die Gegnerschaft der beiden Männer des 16. Jahrhunderts als Urbild zu begreifen; damit erhält das umfangreiche historische Material eine Art Sortierung.

Luthers Schriftprinzip fand in altprotestantischer Orthodoxie und Pietismus eine Aufnahme und Fortentwicklung. Orthodoxie und Pietismus waren sich beide in der Verbalinspirationslehre und in der Identifikation von Wort Gottes und Heiliger Schrift einig. Demgegenüber lehnten die Gelehrten der Aufklärung die Gleichsetzung von Wort Gottes und Heiliger Schrift ab und bestritten die Relevanz der Geschichte für den Glauben. Für Breitschwerdts Urbild-These spricht, dass der Aufklärungstheologe Johann Salomo Semler nicht Luther, sondern Erasmus für den besseren Reformator hielt. Semler relativierte die biblische Historie, was dann von Gotthold Ephraim Lessing aufgegriffen wurde. In der Linie von Semler und Lessing hatte schließlich auch Rudolf Bultmann kein Interesse mehr an historischen Begebenheiten im Blick auf den Glauben.

Doch zunächst einmal setzten sich die bisherigen Gegnerschaften in den Auseinandersetzungen zwischen erwecklich-konfessioneller und modern-rationalistischer Theologie im 19. Jahrhundert fort (Kapitel 2). Daraus resultierte eine tiefe Kluft zwischen Gemeindefrömmigkeit und theologischer Wissenschaft, die dadurch vergrößert wurde, dass Vertreter der „modernen Theologie“ allein sich für wissenschaftlich hielten und ihren Kritikern die Wissenschaftlichkeit absprachen. Auch wenn sich nicht alle modernen, bibelkritischen Theologen als Rationalisten sahen, wurden sie wegen ihrer Ablehnung einer übernatürlichen Offenbarung von ihren Gegnern dem einheitlichen Label

Rationalismus zugeordnet. Kirchenpolitisch gesehen gingen die nicht-rationalistischen Konfessionellen aus dem 19. Jahrhundert als Sieger hervor, da sie die meisten kirchenleitenden Ämter zu besetzen wussten. „Doch war damit das theologische Problem nicht gelöst – die Entwicklung historisch-kritischer wissenschaftlicher theologischer Arbeit schritt voran, so dass der weiterhin schwelende Gegensatz zwischen dieser und der im kirchlichen Raum weithin etablierten Frömmigkeit nur auf eine erneute Konfrontation wartete“ (S. 151 f). Während „die Modernen“ in den Auseinandersetzungen einen Kampf zwischen Wissenschaft und voraufgeklärtem Aberglauben sahen, handelte es sich in den Augen „der Konservativen“ um ein unversöhnbares Gegenüber von Kirche Jesu Christi und Häresie bzw. Unglauben. Deshalb entstanden im ausgehenden 19. Jahrhundert erste Sammlungsbewegungen, wie z. B. der „Bibelbund“, in denen pietistisch und konfessionell geprägte Pfarrer entschieden für die „Heilsthatsachen“ (Jungfrauengeburt, Sühnetod Jesu etc.) eintraten.

In den 1920er-Jahren und während der NS-Zeit wurde die von Karl Barth initiierte Wort-Gottes-Theologie mit ihrer Betonung der Offenbarung so stark, dass die Frage nach der Berechtigung der bibelkritischen „modernen Theologie“ in den Hintergrund trat. Viele „Barthianer“ stiegen nach dem Zweiten Weltkrieg in kirchenleitende Ämter auf. Bezeichnend war, dass Rudolf Bultmanns epochemachender Vortrag „Neues Testament und Mythologie“, der im selben Jahr 1941 auch gedruckt erschien, erst einige Jahre später außerhalb der rein akademischen Community diskutiert und kritisiert wurde. Bultmann nahm Anliegen der Wort-Gottes-Theologie auf, ohne aber die exegetischen Grundansichten der „modernen Theologie“ beiseite zu schieben.

In den Augen der Kritiker, aber auch in der Wahrnehmung etlicher Befürworter, stand Bultmann in einer Reihe mit den bibelkritischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts

wie beispielsweise David Friedrich Strauß, der davon ausgegangen war, dass der innere Kern des christlichen Glaubens davon unberührt bleibe, dass Jungfrauengeburt, Wunder, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu keine historische Wirklichkeit seien. So zog auch Adolf Harnacks Tochter Agnes von Zahn-Harnack im Februar 1950 eine deutliche Parallele des aktuellen Streits um Bultmanns Entmythologisierungsprogramm zu den Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts.

Um 1950 waren sich breite Kreise der Kirche – von den landeskirchlichen Gemeinschaften bis zu den konfessionell oder „barthianisch“ orientierten Kirchenleitungen – darin einig, dass Bultmanns Theologie ablehnend zu bewerten sei. Denn in dieser Zeit hatte das Entmythologisierungsprogramm begonnen, die Kirchengemeinden zu beunruhigen. Der nun „evangelikal“ genannte Protest seit 1950 macht den Großteil von Breitschwerdts drittem Kapitel aus, wobei er den Schwerpunkt auf die württembergische und westfälische Landeskirche legt. Auch überregionale Gestalten wie Hermann Haarbeck, der von 1953 bis 1971 als Präses des Gnadauer Gemeinschaftsverbandes tätig war, kommen in kritischen Stellungnahmen zu Bultmann zu Wort.

Einen besonderen Stellenwert erhält die württembergische Ludwig-Hofacker-Vereinigung unter der Leitung von Fritz Grünzweig. In Westfalen war es die Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, die ihre Wurzeln in dem Streit um das Entmythologisierungsprogramm hatte. Bei beiden Bewegungen handelte es sich in Breitschwerdts Augen um die wichtigsten theologisch konservativen Netzwerke in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Diese waren grundlegend für die Entwicklung des Evangelikalismus in der Bundesrepublik. Der Autor legt dar, dass in diesen Netzwerken ab 1967 das erwecklich-missionarische Element zugunsten des apologetisch-abgrenzenden zurücktrat. Kennzeichnend war in dieser Phase der Aufruf zum Boykott des

Deutschen Evangelischen Kirchentages und der Aufbau evangelikaler Parallelstrukturen: Albrecht-Bengel-Haus, Studentenarbeit des Geistlichen Rüstzentrums Krelingen, Studienstiftung „Kein anderes Evangelium“, Nachrichtenagentur IDEA usw.

Im vierten und letzten Kapitel benennt Breitschwerdt noch einmal die Kontinuität der evangelikal geführten Bultmann-Debatte zu vorhergehenden Auseinandersetzungen: „Die vorliegende Untersuchung ergab, dass die evangelikale Bewegung des 20. Jahrhunderts zumindest im Bereich der württembergischen und westfälischen Landeskirche auf dem Hintergrund der theologisch konservativen Gruppierungen in diesen beiden Landeskirchen gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu verstehen ist“ (S. 635). Da altprotestantische Orthodoxie, Pietismus, Erweckungsbewegung, Konfessionalismus, Gemeinschaftsbewegung, Fundamentalismus und schließlich evangelikale Bewegung zeitlich, thematisch und personell ganz disparate Gruppierungen darstellen, sucht Breitschwerdt aufgrund der ihnen gemeinsamen Gegnerschaft zur „modernen Theologie“ nach einer Begrifflichkeit, die die Genannten miteinander verbindet. Der Autor findet diese Terminologie in der Zuschreibung „theologisch konservativ“. Dem Versuch der vierbändigen „Geschichte des Pietismus“, die von 1993 bis 2004 erschien, die obigen Frömmigkeitsgruppen unter dem Dach des Pietismus bzw. Neupietismus zu subsummieren, erteilt Breitschwerdt eine Absage. Denn vor allem Vertreter eines lutherischen Konfessionalismus wie Ernst Wilhelm Hengstenberg und Hermann Bezzel ließen sich unmöglich als Pietisten bezeichnen.

Wenn man dagegen den Konservatismusbegriff in der Kirchengeschichte anwende, dann würden einem die Zusammenhänge aufscheinen, wie sie Breitschwerdt in seinem Werk darlegt. Wer die über die Jahrhunderte hinweg erhalten gebliebene Stoßrichtung der theologisch Konservativen gegen die „moderne Theologie“ nicht wahrnehme,

der müsse unnötigerweise – wie Gisa Bauer in ihrem Buch über die evangelikale Bewegung – einen scharfen Bruch zwischen dem Pietismus des 18. Jahrhunderts und den bultmannkritischen Evangelikalen der 1960er-Jahre konstatieren. Breitschwerdt bemüht sich, den Konservatismusbegriff aus der rechten Schmutzdecke herauszuholen, indem er betont, konservativ bedeute nicht fortschrittsfeindlich oder reaktionär, sondern stehe „in der Geschichtsschreibung“ für „eine Denkbewegung der Moderne, die versuchte, aufgrund der Herausforderung durch das ‚moderne Denken‘ althergebrachte Gedanken und Werte mit philosophischen und methodischen Mitteln der Moderne zu bewahren und aktiv zu verteidigen“ (S. 647).

[2200]

Gerhard Gronauer

KLÄN, WERNER (Hg.): Der Theologe Hermann Sasse (1895–1976). Einblicke in seine internationale Wirkung als Exeget, Kirchenhistoriker, Systematiker und Ökumeniker. – Göttingen: Edition Ruprecht, 2020 (= Oberurseler Hefte. Ergänzungsband 24). – 278 S., geb., Festeinband. – ISBN 978-3-8469-0352-0. – e-book 978-3-8469-0353-7.

Zum 125. Geburtstag des Erlanger Theologen Hermann Sasse, der ab 1949 in Australien lebte und lehrte, ist dieser Jubiläumsband erschienen. Der Herausgeber – ehemaliger Professor an der Lutherischen Theologischen Hochschule der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) in Oberursel – kann den Hinweis geben: „Vielmehr übt Sasse in bestimmten Kreisen bekenntnisgebundener lutherischer Theologie und Kirche bis heute nachhaltigen Einfluss aus“ (S. 7). Der Herausgeber spricht auch von „konkordienlutherischen Kirchen der Gegenwart“ (S. 8). Der Herausgeber hebt dagegen hervor, dass Sasse „in seinem kirchlichen Weg selbst bei lutherisch sein wollen den Theologen gänzlich unverstanden“ blieb